

BENEDIKT WOLF (HRSG.)

SEXLIT

**NEUE KRITISCHE LEKTÜREN
ZU SEXUALITÄT UND LITERATUR**

QUERVERLAG

In Erinnerung an Aristeidis Paraskakis

© Querverlag GmbH, Berlin 2019

Erste Auflage: September 2019

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale

Druck und Weiterverarbeitung: CPI

ISBN 978-3-89656-282-1

Printed in Germany

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:

Querverlag GmbH

Akazienstraße 25, 10823 Berlin

www.querverlag.de

*Bis wir Engel werden, bis uns Flügel wachsen,
bleiben Kratzer unsern Schultern, unserm Rücken,
zu bezeugen, dass wir in der Höhe flogen,
als im selben Bett wir miteinander schliefen.*

Sarantis Alivizatos

Inhalt

Zu diesem Buch 7
Benedikt Wolf

Kritische Lektüren zu Sexualität und Literatur. Einleitung 10
Benedikt Wolf

Den Umständen entsprechend: Sexualität und Herrschaft

Verbrennen, vernichten, ficken.
Repressive Entsublimierung und der Hass
auf das Weibliche in Gisela Elsners „Berührungsverbot“ 36
Veronika Kracher

Wie politisch ist das Private?
Verena Stefans „Häutungen“ und das Problem
radikaler Subjektivität in emanzipatorischen Kämpfen 66
Svenja Behrens

Ein eigenes Unglück.
Die Kategorie des Subjekts als Schlüssel
zu Ingeborg Bachmanns „Ein Schritt nach Gomorrha“ 100
Kathrin Witter

Der Ungeduld des Denkens nachgehen.
Ronald M. Schernikaus „Kleinstadtnovelle“
und die Kritik der Identität 128
Marco Ebert

Vorlust und Vor-Schein: Sexualität und Utopie

Ein Buch für Alle und Keine.
Monique Wittigs „Les Guérillères“ als
„Große Weigerung“ in epischer Form 170
Vojin Saša Vukadinović

Sehnsuchtsort Harlekin.
Irmtraud Morgners utopische Freisetzung
der Produktivkraft Sexualität in der Erzählung
„Der Schöne und das Tier“ 202
Julia Meta Müller

Der Text der Lust

DAS FLEISCH HAT SEINEN EIGNEN GEIST.

Über sexuelles Begehren und gesellschaftliche Befreiung
am Beispiel von Inge und Heiner Müllers „Weiberkomödie“,
erweitert um ein paar Beobachtungen zur Sexualität
im Werk Heiner Müllers, Entdramatisierung
und Komödie sowie dem Erzeugen literarischer Lust 238
Jakob Hayner

„Ich bin enttäuscht“.
Spuren sexueller Wünsche in Rammsteins „Bück dich“ 264
Patsy l'Amour laLove

„wir wollen mehr / wir wollen erde“.
Die Poetik der sinnlichen Zeichen
in Dinos Christianopoulos' „Kleinen Gedichten“ 286
Benedikt Wolf

Literatur gibt ein Beispiel

„Literatur [...] gibt [...] ein Beispiel“.
Zu Koschka Linkerhands „Ein Meister der Selbstbeherrschung“
und Dierk Saathoffs „komm schnell schöner boy“ 318
Benedikt Wolf

Ein Meister der Selbstbeherrschung 328
Koschka Linkerhand

komm schnell schöner boy. 338
Dierk Saathoff

Autor_innen 365

Zu diesem Buch

Benedikt Wolf

Dieses Buch versteht sich zugleich als Fortsetzung einer Debatte und als Einladung, sie neu zu orientieren. Der Band setzt die von Patsy l'Amour laLoves Sammelband *Beißreflexe* initiierte neue linke Kritik an Queerfeminismus, queerem Aktivismus und Queer Theory fort. In diesem Sinne kritisieren einige seiner Beiträge queertheoretische Glaubenssätze. Dieses Projekt bleibt wichtig, nicht nur angesichts einer Dominanz queerer Ansätze im aktivistischen Feld, sondern vor allem auch angesichts eines undurchdringlichen Herrschaftszusammenhangs gender- und queertheoretisch orientierter Ideologieproduktion an einigen deutschsprachigen Universitäten, der eine kritische linke Geschlechter- und Sexualitätsforschung nicht ermöglicht, sondern verhindert.

Dieses Buch möchte aber zugleich einen Schritt weitergehen und vorführen, dass die theoretischen Perspektiven, die sich aus einer Kritik an der Queer Theory ergeben, in ihrem Einsatz in einem exemplarischen Feld zu Ergebnissen führen, die brauchbarer sind als die ins Unerträgliche verlängerten queertheoretischen Erkenntnisse, die vor der Jahrtausendwende zum Teil Neuigkeitswert hatten, die aber längst zu schalen Glaubenssätzen verkommen sind (Geschlecht ist konstruiert, man muss auch andere Perspektiven zu Wort kommen lassen und Bündnisse eingehen, schwule und lesbische Identität ist problematisch bis gefährlich) und die nach der Jahrtausendwende durch ein altes Gerücht im wissenschaftlichen Kleid ergänzt wurden (Israel ist bösartig und steckt mit den Schwulen und Lesben unter einer Decke).

SexLit wählt für diese Probe aufs Exempel ein ganz bestimmtes Feld: Literatur. Ich habe die neun Autorinnen und Autoren, die Beiträge zu den drei ersten Abteilungen des Bandes geschrieben haben, um eine ausführliche Lektüre (oder, je

nach literaturtheoretischem Standpunkt: Analyse, Interpretation) eines einzigen literarischen Werks gebeten. Es ergab sich ein impliziter Kanon, der sowohl Namen enthält, die im Zusammenhang einer kritischen Auseinandersetzung mit Sexualität vielleicht eher zu erwarten waren (Ingeborg Bachmann, Gisela Elsner, Irmtraud Morgner, Ronald M. Scherrikau, Monique Wittig.), als auch eine überraschende Neuperspektivierung (Verena Stefan), unvermutete Begegnungen (Inge und Heiner Müller, Rammstein) und einen hierzulande bisher unbekannt Namen (Dinos Christianopoulos).

Literatur ist ein Gegenstand, der bei der Begegnung mit seinen Betrachterinnen – ob professionell oder nicht – nicht Objekt bleibt. Der Text reagiert auf die Lektüre; er tritt in ein Gespräch, eine Auseinandersetzung ein. Dieser Zug unterscheidet ihn deutlich von queerfeministischen Aktivistinnen und den radikalen akademischen Vertretern des Gender-Paradigmas. In der Auseinandersetzung mit literarischen Texten muss man nicht dieselbe Wahrheit („Homonalismus“ ist ein falsch konstruierter denunziatorischer Begriff – um ein Beispiel zu nennen), ohne je ein Gegenargument gehört zu haben, das sich auf die Argumentation einließe, immer und immer wiederholen. Die Auseinandersetzung mit Literatur kann zu neuen Einsichten und Erkenntnissen führen. Dass das so ist, liegt an einem spezifischen Vermögen von Literatur, das ich in der ausführlichen Einleitung zu diesem Band zu erörtern versuche.

Die letzten beiden Beiträge in diesem Band sind nicht Texte über Texte, sondern selbst literarische Texte. Als solche sprechen sie fiktional, das heißt, unter der Voraussetzung eines suspendierten Wirklichkeitsbezugs, gleichsam in einem schwebenden Verhältnis zur außerliterarischen Realität. So erzeugen sie Welten, die sich von dem, was uns im Alltag als Wirklichkeit erscheint, unterscheiden. Diese Differenz ist ein Grund – vielleicht der einzige – für Hoffnung. Das Gegebene bestätigt sich andauernd selbst und erhält dadurch eine Legitimation, die mehr ist als bloß scheinhaft: denn sie funktioniert. Den tätigen Schein, dass es mit den bestehenden Ver-

hältnissen seine Richtigkeit habe, aufbrechen kann nur, wer etwas *anderes* sagt.

Mein erster Dank gilt den Autorinnen und Autoren, die Beiträge für diesen Band geschrieben haben. Ohne ihre Leidenschaft würde es dieses Buch nicht geben.

Die Arbeit an *SexLit* ist nicht denkbar ohne den Diskussionszusammenhang, der sich in den letzten Jahren in meinem politischen, freundschaftlichen und zum Teil auch beruflichen Umfeld entwickelt hat. Dieser Diskussionszusammenhang ist ohne meine Busenfreundin Patsy l'Amour laLove und ihre sowohl nimmermüde Tätigkeit für Aufklärung und Emanzipation als auch unerschütterliche und liebevolle Freundschaft nicht denkbar. Ihr möchte ich darüber hinaus für die kritische Lektüre meines Aufsatzes danken.

Die erste Anregung zu diesem Buch ging von Vojin Saša Vukadinović, der Courtney Love der deutschsprachigen Geschlechterforschung, aus. Ihm (bzw. ihr) möchte ich nicht nur dafür, sondern auch für die freundschaftliche Zusammenarbeit trotz Gender Studies und die kritische Lektüre der Einleitung danken.

Für meine Auseinandersetzung mit Fragen von Sexualität und Literatur waren Gespräche mit Martin Dannecker, Stefan Nagel und Sonja Witte wichtig, denen ich herzlich für sie danken möchte.

Jim Baker und Ilona Bubeck vom Querverlag möchte ich herzlich für ihr einzigartiges verlegerisches Engagement und die kritische und sorgfältige Begleitung durch alle Stadien der Entstehung dieses Buchs danken.

Für ihre Freundschaft, Liebe und Unterstützung möchte ich mich bei David Fritz, Theresa Huber und Danjel Zarte bedanken.

Wenn man meine Freundin Melitta Poppe zur Begrüßung fragt, wie es ihr gehe, antwortet sie meist mit einem Lachen, manchmal aber auch mit einem vielsagenden Hinweis: den Umständen entsprechend. Sie hasst es, wenn man sich bei ihr bedankt.

Kritische Lektüren zu Sexualität und Literatur

Einleitung

Benedikt Wolf

Ist Sprache aus Zeichen zusammengesetzt, die sich in ihrer Verweisfunktion erschöpfen? Jeder vernünftige Mensch, der die Erfahrung der Lektüre eines literarischen Texts gemacht hat, muss diese Frage resolut verneinen. Nein, die Zeichen erschöpfen sich nicht in ihrer Verweisfunktion. Sie verweisen auf mehr als auf das, was sie bezeichnen, mindestens auf sich selbst; und sie haben über ihre Verweisfunktion hinaus eine Gegenständlichkeit – in der Schrift wie im gesprochenen Wort –, die Voraussetzung ist für ästhetische Gestaltung von Sprache, für Literatur. Als Kunst ist Literatur auf die *aísthesis*, die sinnliche Erfahrung, angewiesen. Die sprachlichen Zeichen haben ein materielles Eigenleben, das ein Gedicht des griechischen Lyrikers Giannis Ritsos (1909–1990) in einer organischen Metapher fasst:

*Auch die Wörter
sind Adern
in ihnen
fließt Blut
wenn die Wörter verkehren
entzündet die Haut des Papiers
ein Rot
wie
zur Stunde der Liebe*

*die Haut des Mannes
und der Frau.¹*

In dem titellosen lakonischen Gedicht zieht Ritsos in großer Prägnanz die Konsequenz aus der Einsicht in die sinnliche Seite der Sprache. Er dynamisiert im fließenden Blut die sinnliche Gegenständlichkeit der Wörter und greift hierin die Bewegung auf, die in der Reihung der Wörter in der zeitlichen bzw. räumlichen Abfolge der sprachlichen Äußerung entsteht, in der dynamischen – nach dem Begriff Roman Jakobsons „syntagmatischen“ – Verknüpfung des Wortes mit dem Wort. Wenn das eine Wort ans andre stößt, wenn also die Wörter miteinander „verkehren“, wie Ritsos die syntagmatische Dynamik eindeutig-zweideutig benennt, dann entsteht ein sinnlicher Reiz, der der haptischen Intensität der sexuellen Berührung nicht nur entspricht, sondern der eine eigene erotische Intensität herstellt: Auf der „Haut des Papiers“ tritt durch die Reizung des Wortverkehrs ein „Rot“ auf, das nun keineswegs mehr metaphorisch ist, wie es die „Adern“ noch waren, sondern das, als das Wort „Rot“, tatsächlich – empirisch nachprüfbar, erfahrbar – auf der Haut des Papiers zu finden ist, in die die Druckerei Ritsos' Gedicht gleichsam eintätowiert hat.

Wenn wir uns der Begegnung mit Literatur aussetzen, haben wir es mit einem erotischen Geschehen, mit Wort- und Zeichenverkehr zu tun. Die erotische Potenz der Sprache wird in der die sprachliche *aísthesis* künstlerisch gestaltenden Rede verwirklicht. Mehr noch, der wirkliche Wortverkehr wird zugleich ausgestellt: keine Kunst ohne den Hinweis auf den Kunstcharakter. Aus dieser Sicht eignet Literatur eine Komponente des Exhibitionismus.

Damit aber tritt die perverse Wortkunst ein ins Feld der Interaktion. Sie drängt sich mit anderen Worten den Blicken ihrer Leserinnen auf, die ihrerseits alles andere als außenstehende Beobachter, absichtslose Konsumentinnen, vom literarischen Exhibitionismus verfolgte Unschuldslämmer sind. Der Text ist, wie Roland Barthes diesen Aspekt fasst, auf

einen Leser hin geschrieben, dessen Empfänglichkeit für die erotischen Reize es zugleich voraussetzen und herauszufordern gilt, den der Text geradezu „anbaggern“ will.²

Und tatsächlich kann der Text in seiner Leserin ein Gegenüber voraussetzen, das seinen Reizen gegenüber aufgeschlossen ist. Die Begegnung zwischen Text und Leser lässt sich als ein Verführungsgeschehen verstehen, in dem zunächst der Text als Verführer auftritt, in dem der Leser aber keineswegs passiv Verführter bleibt. Bei unserer Konfrontation mit dem literarischen Text in der Lektüre begegnen wir, wie Allyson Stack es fasst, einem „textuellen Anderen“.³ Die Situation der Lektüre ist asymmetrisch. Es ist ein Kennzeichen literarischer Texte, dass in ihnen alles in höchstem Maße bedeutsam, signifikant ist. Während wir in Bezug auf pragmatische Äußerungen im Alltag möglicherweise durchaus sinnvoll die Einschätzung treffen können, etwas sei nur so dahingesagt oder nur etwas ungünstig formuliert worden, man könne davon absehen, trägt jede scheinbare Nebensächlichkeit, jede auf den ersten Blick unpassende Formulierung im literarischen Text zur Erzeugung von Bedeutung bei. Das liegt eben daran, dass der literarische Text keine pragmatische Funktion hat, dass er unter der Voraussetzung einer ästhetischen Übereinkunft geschrieben und gelesen wird, dass seine Bezugnahme auf die Wirklichkeit außerhalb seiner selbst suspendiert ist.

Dieser Bedeutungsüberschuss des literarischen Textes aber überfordert die Leser systematisch. In der Lektüre stoßen wir aufgrund der systematischen Erzeugung von Bedeutungsüberschüssen notwendig auf Elemente des Textes, die wir nicht verstehen, die aber – es handelt sich um einen literarischen Text, in dem alles in höchstem Maße signifikant ist – bedeutsam sein müssen. Im Rückgriff auf den Psychoanalytiker Jean Laplanche lässt sich diese Dimension von Literatur als ihre *Rätselhaftigkeit* beschreiben. Ausgehend von Sigmund Freuds früh aufgegebenen Verführungstheorie entwickelt Laplanche seine Allgemeine Verführungstheorie, in deren Zentrum die asymmetrische Beziehung zwischen Kleinkind und erwachsener Bezugsperson steht. Die Tatsache, dass „die elterliche

Psyche ‚reicher‘ ist als die des Kindes“ und zwar aufgrund derjenigen „Spaltung“, die in ihr ein Unbewusstes abgrenzt, hat nach Laplanche zur Folge, dass die primäre Bezugsperson unbewusst sexuelle Botschaften an das Kind richtete, die für dieses nicht zu verstehen seien, die aber signalisierten, dass sie Botschaften seien. Diese Botschaften sind nach Laplanche durch rätselhafte Signifikanten strukturiert, das heißt durch Signifikanten, die signalisieren, *dass* sie etwas bedeuten, ohne dass diese Bedeutung für den Empfänger lesbar wäre.⁴

Diese prinzipielle Rätselhaftigkeit des literarischen Textes kann von sehr unterschiedlicher Art sein. Es gibt Texte, die ihre Rätselhaftigkeit hervorkehren – ein plakatives Beispiel sind Dada-Gedichte wie Hugo Balls *Gadji beri bimba* (1916/1928), das mit den denkwürdigen Worten (?) „gaga di bling blong / gaga blung“⁵ endet; und es gibt Texte, die ihre Rätselhaftigkeit vordergründig zum Verschwinden zu bringen scheinen, sie uns aber hinterrücks in der Form der Frage unterschieben, warum sie überhaupt erzählen, was sie erzählen – man kann hier an den in einem charakteristischen Zwielficht stehenden Erzähler in Robert Musils *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß* (1906) denken, der in der dritten Person von seinem Protagonisten erzählt und nur ein einziges Mal „ich“ sagt.⁶ Und es gibt unzählige andere Formen literarischer Rätselhaftigkeit.

Die grundsätzliche Rätselhaftigkeit literarischer Texte lässt sich mit Laplanche weiter als ein Verführungsgeschehen perspektivieren. Der Text scheint etwas von uns zu wollen – doch was ist es, das er will? Damit aber wird die Begegnung mit dem Text zu einer wechselseitigen. Voneinander verschiedene Leserinnen lesen einen literarischen Text zu verschiedenen historischen Zeitpunkten, in verschiedenen Teilen der Welt und gehen so verschieden mit dem verführerischen Appell seiner Rätselhaftigkeit um. Der passiv Verführte wird in der Lektüre aktiviert. Dieses Kippen der Asymmetrie im Leseakt beschreibt Ronald M. Schernikau in seiner *Legende* (postum 1999) in kaum zu übertreffender Prägnanz: „die schrift, die etwas sagt. was die schrift sagt, sagt sie zu dir. was die schrift

sagt, änderst du selbst. was die schrift liest ist du. du liest, was die schrift für dich ist. die schrift liest dich.“⁷

Es ist eine Errungenschaft von theoretischen Beiträgen, die wir als „strukturalistisch“ und „poststrukturalistisch“ zu bezeichnen gewöhnt sind, auf die Bedeutung der literarischen Materialität, der Texte in ihrer materiellen Verfasstheit, mit Nachdruck hingewiesen zu haben. Die Fokussierung auf textinterne Strukturen durch den literaturwissenschaftlichen Strukturalismus, Jacques Derridas wirkmächtige Kritik an der abendländischen Privilegierung der Stimme über die Schrift,⁸ und ganz besonders Barthes' Reflexion über die *Lust am Text*⁹ haben einer geistesgeschichtlichen Tradition, die Literatur auf den Status von Quellen für eine heroische Geschichtsschreibung des Geistes verkürzt, die Materialität der sprachlichen Zeichen und ihren ästhetisch-libidinösen Einsatz in der Literatur entgegengehalten.

In dem eingangs zitierten Gedicht von Ritsos fallen die letzten Verse ins Auge. Die bis hierher genannten Akteure waren aus grammatischer Sicht Akteurinnen – die Wörter „Wort“ (*léxi*) und „Ader“ (*fléva*) sind im Griechischen Feminina. Doch am Ende des Gedichts wird ein gegengeschlechtliches Verhältnis hergestellt – und zwar im Zusammenhang mit der erotischen Liebe:

*wie
zur Stunde der Liebe [érota]
die Haut des Mannes
und der Frau.*

Es scheint, als könnte das Gedicht „Liebe“ nicht anders als gegengeschlechtlich imaginieren. Aus der organischen Metapher scheint – notwendig oder zwanghaft, je nach Perspektive – die Heterosexualisierung der „Wörter“ zu folgen.

Die Lust am Text ist nicht neutral – mit dem Komplex einer erotischen Beziehung zum Text, der Verführung durch den Text, steht die Frage nach dem Geschlechterverhältnis zur Debatte. In dieser Linie stand am Anfang eines Teils der Queer

Theory eine Politisierung unseres Verhältnisses zum literarischen Text. Von Queer Theory kann man eigentlich erst ab 1990 sprechen, als Teresa de Lauretis eine Tagung unter diesem Titel veranstaltete,¹⁰ die vielleicht interessantesten Beiträge, die nachträglich als „protoqueer“ verstanden werden können, sind allerdings schon vor dieser Tagung erschienen. Es war vor allem die US-amerikanische Literaturwissenschaftlerin Eve Kosofsky Sedgwick, die die geschlechter- und sexualitätspolitische Dimension der Lust am Text freilegte. In ihrem Buch *Between Men*, das schon 1985 erschien, etabliert sie den Begriff des Textbegehrens. In literarischen Texten, so Sedgwick, ließen sich Äußerungen eines Begehrens auffinden, das nicht im Begehren der Autorin, des Erzählers oder einzelner Figuren aufgehe. Der Text selbst als semiotische Struktur begehre, und dies unter Umständen in einer Weise, die das möglicherweise heterosexuelle Begehren von Autor, Erzählerin und Figuren potenziell unterlaufe. Der Fall, den Sedgwick in *Between Men* ausarbeitet, ist der des erotischen Dreiecks, in dem zwei männliche Figuren dieselbe weibliche Figur begehren: Erst die Analyse der vom Text hergestellten Konstellation der Figuren legt ein homosoziales Begehren frei, das vermittelt über die weibliche zwischen den männlichen Figuren zirkuliert.¹¹

Der Blick aufs Textbegehren und das Bewusstsein der Möglichkeit, dass der Text mehr und Anderes äußert als das, was er scheinbar offensichtlich sagt, lässt auch im Ausgangsbeispiel, dem Ritsos-Gedicht, eine andere Perspektive zu, nein: lässt die Korrektur einer zwangsheterosexuellen Vereindeutigung zu. Keineswegs nämlich steht in den Schlussversen des Gedichts fest, dass es der Mann und die Frau sind, die verkehren wie die Wörter. Der partikularistisch-heterosexuellen Vereindeutigung steht eine grammatische Struktur gegenüber, in der sich der Mann und die Frau ein einziges „Wort“ teilen. Der Text macht keinen Unterschied zwischen der männlichen und der weiblichen „Haut“ – und eine Unterscheidung harter männlicher und durchlässiger weiblicher Körpergrenzen läge historisch nahe. Das Gedicht stellt viel-

mehr fest, dass die Äußerung, die es tätigt, universelle Geltung hat. Die Setzung der Versgrenze unterstützt eine solche mögliche universalistische Lektüre, denn sie lässt den letzten Vers als Pointe lesbar werden: „die Haut des Mannes“ – nur des Mannes? – „und der Frau“!

In seiner Rezeption durch die Queer Theory ist der Poststrukturalismus in Verruf geraten – mit gutem Grund. Denn die Queer Theory leistet nicht eine nötige Kritik an poststrukturalistischen Positionen, die ein emanzipatives Denken an der Auseinandersetzung mit ihnen schärfte; sie bedient sich vielmehr bei seinen theoretischen Konzepten und rügt sie höchstens dafür, Geschlecht und das, was sie verhängnisvollerweise nur als „race“ zu fassen in der Lage ist, sowie andere Ungleichheitsverhältnisse nicht ausreichend im Blick zu haben. Dass die Queer Theory ausführlich die angebliche „homonationalistische“ Komponente in westlichen Stellungnahmen zu homosexuellenfeindlicher Gewalt in nicht-westlichen Gesellschaften adressiert,¹² eine Kritik an Michel Foucaults Begeisterung für die Islamische Revolution im Iran,¹³ einer Begeisterung, die kaum anders denn als eurozentrische Projektion analysiert werden kann, aber vermissen lässt, zeugt von der Oberflächlichkeit solch einer Rezeption, die den Namen „kritisch“ nicht verdient hat.

In der weiteren Geschichte der Queer Theory, einer der wichtigsten Nachlassverwalterinnen des Poststrukturalismus, zeigte sich schnell, was das Problem mit der queeren Politisierung der Sexualität ist: die Verkürzungen im politischen Denken derer, die an ihr arbeiteten. Die Verkürzungen sind inhaltlicher und struktureller Art. Inhaltlich hält mit der Politisierung der Sexualität in die queere Rezeption des Poststrukturalismus das ideologische Denken der US-amerikanischen Linken Einzug. Auch in der bundesrepublikanischen Linken war und ist der Pessimismus der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule nur ein schwaches Gegengift gegen die sozialpsychologisch begünstigte willige Aufnahme jeder regressiven Feier des Authentischen, des

Kollektivs, des Leids. Hierzulande haben sich jedoch seit den 1980er Jahren in der Linken Gegenpositionen etabliert, die linken Antiimperialismus und Antisemitismus, auch in der aktualisierten Form des Antizionismus, kritisieren – wie marginal sie auch immer sind. Diese Kritik wurde in der US-Linken nicht geführt. Der ideologische Hintergrund der linken Rezeption der *French theory* war eine (in weiten Teilen der deutschen und europäischen Linken ebenfalls verbreitete) Schwundform des traditionellen Marxismus der Arbeiterbewegung. Als symptomatisch hierfür können heute vor allem zwei Positionen gelten: Erstens scheint die Faschismusthese der Kommunistischen Internationale von 1933 – „Der Faschismus ist die offene terroristische Diktatur der am meisten reaktionären, chauvinistischen und imperialistischen Elemente des Finanzkapitals“¹⁴ – heute auf der Grundlage einer falschen Analyse der Trump-Präsidentschaft beliebter denn je zu sein. Im Rang einer queer-theoretischen Doktrin steht zweitens die Unterstützung der antisemitischen „Boycott Divestment and Sanctions“-Kampagne, die sich aus der Position des palästinensischen Nationalismus auf dem Wege des Boykotts gegen den Staat Israel und seine Gesellschaft wendet.¹⁵ Wer schon einmal versucht hat, auf einer Queer-Studies-Tagung eine Gegenposition zu vertreten, ja, wer es auch nur erleben musste, dass von ihm bekannt wurde, er vertrete andernorts eine solche, der kennt die Rücksichtslosigkeit, mit der der Verräter abgedrängt wird. Bei diesen und ähnlichen Positionen handelt es sich um letzte Reste eines Marxismus, an dem die historische Erfahrung der Schoah vorbeigegangen zu sein scheint. Diese ideologischen Vorgaben haben in den Queer Studies die Entwicklung begünstigt, dass die Kritik an Patriarchat, Zweigeschlechtlichkeit und Zwangsheterosexualität, die an ihrem Anfang stand, seit Beginn des 21. Jahrhunderts immer weiter zurückgedrängt wurde. Die ursprünglich als emanzipativ entworfene Theorie befasst sich zunehmend mit der Suche nach immer neuen „Normativitäten“, wendet sich gegen die LSBTI-politischen Errungenschaften westli-

cher Demokratien und entsolidarisiert sich von den Homosexuellen und Transmenschen weiter Teile Afrikas und Asiens.¹⁶

Die Politisierung der Sexualität durch die Queer Theory führt aber noch aus einem anderen Grund zu theoretischen Problemen, der in der Struktur des Denkens begründet ist: Denn die queere Befassung mit Sexualität geht mit einer fortschreitenden Verflachung des Gegenstandes einher. Das hat mit einer selektiven Rezeption des Poststrukturalismus zu tun, in der Foucaults Werk eine übermächtige und Barthes Werk eine nur marginale Stellung einnimmt. Das hat zweitens mit der Dominanz der Philosophin Judith Butler im Feld zu tun.¹⁷ In ihrem theoretischen Modell der Matrix der Heterosexualität spielt Sexualität vor allem die Rolle einer Ordnungskategorie. Sie analysiert die moderne hierarchisch polarisierte zwangsheterosexuelle Zweigeschlechtlichkeit als die Behauptung und Annahme, die drei Komponenten des anatomischen Geschlechts, des kulturellen Geschlechts und des Begehrens seien kausal aufeinander bezogen, so dass nur zwei legitime und „intelligible“, d.h. „lesbare“, „verstehbare“, Positionen anzutreffen seien: die Position des männlichen Körpers mit männlicher Geschlechtsidentität, der Frauen begehrt, und die des weiblichen Körpers mit weiblicher Geschlechtsidentität, der Männer begehrt.¹⁸ Sexualität und Geschlecht haben in diesem Modell die Form von Differenzmarkierungen. Ihre Realität, die materiellen Bedingungen ihrer Konstitution und Existenz im warenproduzierenden Patriarchat, die Bedeutungen, die sich individuell und kollektiv mit dem Begehren und der sexuellen Praxis verbinden, haben in diesem Modell keinen Ort.

Das ist noch kein Vorwurf an Butlers Theorem der Matrix der Heterosexualität. Es ist nützlich, um bestimmte Denk- und Praxisstrukturen analytisch zu fassen. Das Problem ist die Stellung, die es im Feld eingenommen hat. Es kommt einer kulturellen Tendenz entgegen (deren triebtheoretische Begründung wohl auf der Hand liegt), unter den Bedingungen repressiver Entsublimierung über Sexualität zwar zu

sprechen, diejenigen ihrer Potenziale, die – gleichsam schon aus der Distanz – als diffus, dunkel, destruktiv und beängstigend erscheinen, jedoch systematisch aus der Analyse auszuschließen.

Denn die Sexualität lässt sich nicht restlos politisieren. Es gibt einen Anteil in ihr, der sich nur als asozial bezeichnen lässt. Die französische Theorie kennt die auf Jacques Lacan zurückgehende begriffliche Unterscheidung zwischen der Lust (*plaisir*) und der *jouissance*, oftmals als „Genießen“ übersetzt, einer Lust, die so übergroß ist, dass das Subjekt sie nicht mehr erträgt, sie als Schmerz empfindet.¹⁹ Analog zu dieser Lacan'schen Unterscheidung und wie Lacan an Freuds Begriff des Todestriebs anknüpfend geht auch Laplanche von zwei Aspekten oder Komponenten im Trieb aus, wobei sich die Eros-Komponente auf ein „totales Objekt“ beziehe, das das Ich sein könne und das sie zu erhalten strebe, während die andere Triebkomponente, der Todestrieb, „das konflikthafte, dem Ich entgegengesetzte, unversöhnliche Wesen der Sexualität“ sei, „die Sexualität in Form größtmöglicher Auflösung, Zerstückeltheit und Zerstückelung“.²⁰ Die Unterscheidung zwischen *plaisir* und *jouissance* (in der hier zitierten Übersetzung „Lust“ und „Wollust“) hat Barthes wiederum für die Untersuchung literarischer Texte fruchtbar gemacht. Er nimmt an, dass die beiden Komponenten auch in der Lust am Text am Werk seien, und unterscheidet in diesem Sinne analytisch zwei Arten der Lektüre:

Text der Lust: der befriedigt, erfüllt, Euphorie erzeugt; der von der Kultur herkommt, nicht mir ihr bricht, gebunden ist an eine behagliche Praxis der Lektüre. Text der Wollust: der in den Zustand des Sichverlierens versetzt, der Unbehagen auslöst [...], die historischen, kulturellen, psychologischen Grundfeste des Lesers, die Konsistenz seiner Vorlieben, seiner Werte und seiner Erinnerungen erschüttert, seine Beziehung zur Sprache in eine Krise stürzt.²¹

In diesem Sinne ist die destruktive *jouissance*- oder Todestriebkomponente in der Literatur präsent, in der Lektüre erfahrbar. Sie ist dabei allerdings nicht dingfest zu machen, da sie aus einem Text hervorgeht, der unsere „Beziehung zur Sprache“ infrage stellt – ähnlich wie die *jouissance* in einer sozialen Interaktion auftaucht und dabei die soziale Interaktion infrage stellt.

Diese destruktive Komponente in der Sexualität lässt sich nicht im Sinne sozialer Verhandlung politisieren, denn sie ist rücksichtslos. Ein Teil der Queer Studies, der gewöhnlich als *anti-social turn*²² gefasst wird, affirmiert die destruktiven Anteile als Opponenten der Heteronormativität. Und natürlich steht der Tod tatsächlich in Gegnerschaft zur Heteronormativität – weil er in Gegnerschaft zu allem Leben steht. Der antisoziale Teil der Queer Studies, der undurchschaut einer einfachen Negation das Wort redet – die Möglichkeit einer bestimmten Negation liegt außerhalb des undialektischen Denkhorizonts –, gelangt, wenn er seine Gedanken denn konsequent zu Ende dächte, zu einer Affirmation von Schmerz, Krankheit und Gewalt, an der nichts mehr emanzipativ ist.

Die Irrwege der Queer Theory und der Gender Studies und noch mehr des queertheoretischen Aktivismus in Deutschland, der durch die kritiklose Übernahme aus US-Diskussionen und deren Vermengung mit deutschlandspezifischem Ressentiment geprägt ist, haben einige Bände des Querverlags in den letzten Jahren scharf kritisiert: Patsy l'Amour laLoves Sammelband *Selbsthass und Emanzipation* setzte sich mit dem Komplex des Selbsthasses und seinen theoretischen Implikationen auseinander. Dabei wurden eher implizit als explizit materialistische und psychoanalytische Perspektiven gegen die verflachende Fokussierung der Gender und Queer Studies auf Identität in Stellung gebracht.²³ Das mediale Echo auf den ebenfalls von l'Amour laLove herausgegebenen Band *Beißreflexe* und ganz besonders auf Vojin Saša Vukadinovičs Polemik gegen die Gender Studies, die in einem Dossier der Zeitschrift *EMMA* nachgereicht wurde,²⁴ war groß. Erschien

mir bei Erscheinen des Sammelbandes Vukadinovićs dort erschienene Polemik²⁵ an einigen Stellen überzogen, so beeilten sich die radikalen Vertreter des Faches seither, ihren Wahrheitsgehalt Punkt für Punkt zu bestätigen. In *Beißreflexe* wurde eine Kritik an der autoritären Struktur und Dynamik im queeren Aktivismus und im queeren Denken geführt.²⁶ Der Band enthält entgegen dem von der Rezeption erzeugten Bild einer verschworenen „*Beißreflexe*-Gruppe“ sehr unterschiedliche Positionen, die sich selbstverständlich nicht in allen Punkten einig sind. Die Kritik, die *Beißreflexe* übt, wurde und wird aber beinahe durchgängig abgewehrt oder ignoriert. Besonders auffällig an der abwehrenden Rezeption des Bandes ist ihr selektiver Charakter, auf den Caroline A. Sosat hingewiesen hat: Die von Frauen geschriebenen Beiträge wurden ignoriert.²⁷

Zu nennen ist weiterhin Koschka Linkerhands Sammelband *Feministisch streiten*, in dem die Herausgeberin plurale feministische Positionen versammelt, denen aber ein Interesse an einer materialistischen Perspektivierung gemein ist, wie es sich im Gender-Paradigma nicht findet.²⁸ In einem programmatischen Beitrag zum *Politischen Subjekt Frau* kritisiert Linkerhand die „Verbreiterung des gesellschaftlichen Ticketangebots“²⁹ durch den Queerfeminismus: Sein identitätskritischer Ausgangspunkt, der „das Potenzial“ enthalte, „ein wenig Abstand zu gewinnen vom Zwang der Zurichtung hinsichtlich Geschlecht und Sexualität“, schlage dauernd um in „positive Identitätsbestimmung“.³⁰ Zuletzt hat es der von Vukadinović herausgegebene Band *Freiheit ist keine Metapher* unternommen, die Perspektive auf Fragen des Rassismus, der Religionskritik und des Antisemitismus auszuweiten, und zwar im Gegensatz zur queeren und Gender-Forschung im Rückgriff auf einen kritischen Begriff des Antisemitismus, der dort – man kann es nicht anders sagen – unbekannt ist, und zweitens mit einem Begriff von Rassismus, der nicht von einer Identitätskategorie „race“ und der aus ihr folgenden Diskriminierung ausgeht, sondern Rassismus als ein gesellschaftliches Verhältnis versteht.³¹

In den genannten Bänden werden sehr verschiedene, z.T. einander widersprechende Positionen vertreten. Es zeichnet sich aber ein Grundkonsens ab, der sie von der theoretisch-aktivistischen Produktion des Queerfeminismus markant unterscheidet: eine universalistische Perspektive, die für die Emanzipation aller Menschen eintritt. Der Sexualwissenschaftler Heinz-Jürgen Voß hat für diese Bände, deren grafische Gestaltung ihre inhaltliche Nähe unterstreicht,³² den Namen „Kreischreihe“ geprägt.³³ Hierfür (aber wirklich nur hierfür) sei ihm an dieser Stelle gedankt. In dieser *Kreischreihe*³⁴ erscheint auch das vorliegende Buch. *SexLit* macht, wie viele der in vorherigen Bänden erschienene Beiträge, Sexualität zum zentralen Thema. Dieser Band wählt jedoch einen Zugang, der sich von den bisher erschienenen Bänden unterscheidet: den über literarische Texte.

In der Entstehung der Queer Theory seit der Mitte der 1980er Jahre spielte die Literaturwissenschaft eine zentrale, wenn nicht sogar die dominante Rolle. Sie entwickelte sich zu einer „Leitdisziplin[]“³⁵ der Queer Studies. Auf Autorinnen wie Sedgwick, de Lauretis, Leo Bersani und Michael Warner gehen wichtige Impulse für die Herausbildung und die Entwicklung des Feldes zurück, die angesichts des Status, den Butler in der deutschen Rezeption erhalten hat, oft aus dem Blick geraten. Der vorliegende Sammelband nimmt die Problemlage, die sich in der Auseinandersetzung mit Literatur in der frühen Queer Theory zeigt, zum Ausgangspunkt, setzt sich aber dezidiert von den skizzierten Entwicklungen in der Queer Theory ab: von der antiemanzipativen Wendung gegen die Errungenschaften westlicher bürgerlicher Staaten, von der als antizionistisch getarnten antisemitischen Wendung gegen Israel, von der Verkürzung von Sexualität auf eine Unterscheidungs- und Ordnungskategorie. Während die Diskussionen im Feld der Queer Studies von einer fortschreitenden Desexualisierung gekennzeichnet sind,³⁶ möchte dieser Sammelband das spezifische Potenzial einer literarischen Befassung mit Sexualität offenlegen.

Um die politischen Verkürzungen der Queer Studies zu kritisieren, liegt der Rückgriff auf den Entwurf des Literaturwissenschaftlers Hans Mayer nahe, der es 1975 unternahm, sich mit den *Außenseitern* in Literatur und Gesellschaft zu befassen. Mayer geht von der Feststellung aus, „daß die bürgerliche Aufklärung gescheitert ist“.³⁷ Diese These würden wohl gerade die regressivsten Vertreter der Queer Theory enthusiastisch unterschreiben. Mayer hingegen, der freilich zu dialektischem Denken in der Lage ist, zieht aus seiner Feststellung einen ganz anderen Schluss:

Dialektik der Aufklärung allenthalben: im Kontrast zwischen Freiheit und Freiheiten, materialer und formaler Egalität, beim Versuch, die hochherzigen Emotionen der ‚Brüderlichkeit‘ politisch und rechtlich zu konkretisieren. [...]

Allein solche Erfahrungen widerlegen nicht die bürgerliche Aufklärung, sondern wirken als Bestätigung: man kann Unvollkommenes verbessern, verweigerte Lösungen erzwingen, der Bourgeoisie ihre Postulate entwinden, um sie durch neue gesellschaftliche Träger, mit absoluter Geltung und im Kampf gegen die einstigen bürgerlichen Protagonisten, zu verwirklichen. Dann wird Aufklärung, von ihren bürgerlichen und geschichtlichen Ursprüngen abgelöst, zum Synonym einer permanenten Revolution.³⁸

Aus der Feststellung eines Scheiterns der bürgerlichen Aufklärung folgt für Mayer nicht die Forderung, das Projekt der bürgerlichen *Aufklärung* aufzugeben, sondern die Forderung, die Beschränkungen der *bürgerlichen* Aufklärung aufzuheben. Aus der unvollständigen Durchsetzung von Freiheits- und Lebensrechten für die Außenseiter – in seinem Buch Frauen, Juden und Homosexuelle – habe die Forderung zu folgen, dass sich Aufklärung an denen zu bewähren habe, die von ihr zu „*Monstren*“³⁹ gemacht wurden.

Das methodische Vorgehen von Mayers Studie hängt einem marxistisch modifizierten geistesgeschichtlichen Paradigma an: Literarische Texte gelten als Ausdruck ihrer Urheber. Mayers Vorgehen ist fruchtbar, um historische Konstellationen in den Blick zu bekommen. In Bezug auf die literaturwissenschaftliche Thematisierung von Homosexualität betrat er Neuland. Für die Analyse des Verhältnisses von Homosexuellenfeindlichkeit und Antisemitismus etwa ist seine Darstellung der Kontroverse zwischen Heinrich Heine und August von Platen, im Rahmen derer Platen Heine antisemitisch und Heine Platen homosexuellenfeindlich angriff, eine unverzichtbare Grundlage.⁴⁰ Doch in der Tendenz gerät Mayers geistesgeschichtlicher Methodik der literarische Text selbst, seine ästhetische Struktur, wie sie auf seiner Oberfläche manifest wird, aus dem Blick.⁴¹

Ein Begriff vom literarischen Text, der dessen Eigengesetzlichkeit zu fassen in der Lage ist, ein Begriff, wie er zu Beginn dieser Einleitung skizziert wurde, ist nötig für die Untersuchung des Verhältnisses von Sexualität und Literatur. Denn Sexualität und Literatur teilen eine Fähigkeit: Sie schließen sich nicht nur an Wirklichkeit an, sie erzeugen selbst Wirklichkeit. Wie die Sexualität die psychische Realität des Begehrens herstellt, erzeugt ein literarischer Text fiktive Welten und poetische Ereignisse. Auch diese grundlegende Einsicht ist in der queertheoretisch orientierten Literaturwissenschaft verkürzt worden: Der literarische Text stelle performativ geschlechtliche oder sexuelle Identität her – das mag in den 1990er Jahren eine interessante Einsicht gewesen sein, doch angesichts des Tagesgeschäfts fiktionaler, poetischer (zu lateinisch *fingere* bzw. griechisch *poieîn* , „schaffen“, „verfertigen“) Texte besagt eine solche Aussage, über die viele Beiträge queertheoretisch orientierter Literaturwissenschaft nicht hinausgehen, genau besehen relativ wenig.

Die queere Sprachtheorie reduziert Sprache auf sprachliche Pragmatik, also den Aspekt des Handelns durch Sprache (und verdinglicht ihre partiell wirklichkeitsproduzierende Potenz). Die Verengung auf sprachliches Handeln steht einer kriti-

schen literaturwissenschaftlichen Analyse sexueller Ästhetik ebenso im Weg wie das geistesgeschichtliche Paradigma, Texte als Ausdruck großer Autorinnenpersönlichkeiten zu lesen. Eine solche Analyse der sexuellen Ästhetik literarischer Texte muss von der Einsicht ausgehen, dass der literarische Text in einem libidinösen Verhältnis zur Wirklichkeit steht. Dazu kann sie sich auf einen Gedanken Freuds beziehen, der den literarischen Text mit anderen Produktionen des Unbewussten wie dem Traum und dem Tagtraum vergleicht und ihn in diesem Sinne als Wunscherfüllung versteht: „Der Dichter tut [...] dasselbe wie das spielende Kind; er erschafft eine Phantasiewelt, die er sehr ernst nimmt, d.h. mit großen Affektbeträgen ausstattet, während er sie von der Wirklichkeit scharf sondert.“⁴² Aus dieser Sicht führt das Dichten wie das Träumen und Tagträumen eine Differenz zur wachen und bewussten Wirklichkeit ein. Und Triebfeder dieser Tätigkeit ist nichts anderes als der libidinöse Wunsch. Freilich überschreitet der literarische Text die enge Anbindung, die er in Freuds Perspektive ans Triebleben seines Autors hat. Doch die Wunscherfüllung lässt sich nicht nur durch das Verhältnis des Dichters zu seinem Text, sondern auch durch das Verhältnis des Texts zur Wirklichkeit perspektivieren: Anders als ein pragmatischer Text wie die Gebrauchsanleitung einer Kaffeemaschine konstituiert der poetische Text eine Differenz zur Wirklichkeit, indem er seine eigene schafft.

Dieses Verhältnis der Differenz zur Wirklichkeit, für die der Wunsch eine strukturierende Bedeutung hat, hat Ernst Bloch in marxistischer Perspektive spezifiziert. Seine Ausführungen beziehen sich aufs Kunstwerk überhaupt, betonen aber, dass ihr Ausgangspunkt für Literatur besondere Bedeutung habe. Denn dadurch, dass das Medium der Literatur die Sprache ist, stehe ein „Wahrheitsanspruch“ zur Debatte: „Dient doch das Wort nicht nur der Dichtung, sondern auch der wahrheitsgemäßen Mitteilung“.⁴³ Die Frage, wie es um die Berechtigung dieses impliziten Wahrheitsanspruchs der Wortkunst stehe, lasse sich nun unterschiedlich beantworten. Bloch referiert eine Reihe von Positionen der „Kunstfeindschaft“,⁴⁴ die

der Kunst ihren Wahrheitsanspruch als lügenhaft vorwerfen: Kunst als falscher Schein. Bloch argumentiert demgegenüber, dass die ästhetische Mobilisierung der Sprache im Kunstwerk zu einer anderen Antwort nötige: Das Kunstwerk sei

doch noch etwas anderes als ein Quell historischer, naturkundlicher Kenntnisse, gar Erkenntnisse. Es eignen ihm kostbare Worte, die das durch sie so treffend Bezeichnete doch ebenso über seinen gegebenen Stand hinaus übertreiben, es eignet ihm vor allem eine Ausfabelung, welche mit einer der Wissenschaft höchst fremden Lizenz zwischen Personen und Ereignissen schaltet und waltet.⁴⁵

Bloch nennt hier zwei Arten der Bezugnahme von Kunst auf Wirklichkeit: die Übertreibung oder Exaggerierung und das Ausfabeln. Diese beiden Begriffe zeigen, dass die Wirklichkeit, die das Kunstwerk erzeugt, von der Wirklichkeit außerhalb seiner selbst nicht unabhängig ist. Übertreiben und ausfabeln lässt sich nur etwas Vorgefundenes. Kunst habe ein „Objekt-Korrelat“ im „Realmöglichen“.⁴⁶ Und so kommt Bloch zu seinem Begriff des Kunstwerks nicht als (falschen) Scheins, sondern als Vor-Schein:

Künstlerischer Schein ist überall dort nicht nur bloßer Schein, sondern eine in Bilder eingehüllte, nur in Bildern bezeichnenbare Bedeutung von Weitergetriebenem, wo die Exaggerierung und Ausfabelung einen im Bewegt-Vorhandenen selber umgehenden und bedeutenden Vor-Schein von Wirklichem darstellen, einen gerade ästhetisch-immanent spezifisch darstellbaren.⁴⁷

Der alte aristotelische Anspruch, Dichtung habe – im Gegensatz etwa zur Geschichtsschreibung – nicht das Tatsächliche, sondern das Mögliche zu beschreiben,⁴⁸ wird von Bloch im Sinne dialektischen Fortschritts reformuliert: Im Gegeben-

nen, das als falsch zu erkennen ist, muss der Hinweis auf seine Überschreitung angelegt sein. Er wird in der Exaggerierung des Kunstwerks greifbar. Zwar geht die Kunst in Blochs Sicht von Vorgefundenem aus. Doch ihr Wahrheitsanspruch sei kein retrospektiver, wie der einer Reportage oder einer geschichtswissenschaftlichen Abhandlung, die Geschehenes verhandelt. Der Wahrheitsanspruch der Kunst sei ein prospektiver, der gleichsam den Abglanz möglicher Zustände der Zukunft ins Jetzt des Kunstwerks hole. Ohne den Wunsch, ohne die libidinöse Komponente – und Bloch bezieht sich natürlich ausführlich auf Freud⁴⁹ – ist eine solche Perspektive nicht denkbar. Man könnte geradezu so weit gehen, der Freud'schen retrospektiven Anbindung an den Trieb – das Fantasieren ist durch ihn ausgelöst – eine Bloch'sche prospektive Anbindung als Komplement an die Seite zu stellen: Im Kunstwerk, ästhetischem Vor-Schein, müsste auch eine Vorlust auffindbar sein, ein Quantum Lust am Text im Jetzt, das auf eine ek-statische Erfüllung verweist, die ein Aus-Treten aus den gegebenen Verhältnissen bedeutete. Anders als die queere Überschätzung und Hypostasierung der wirklichkeitsproduzierenden Potenz der Sprache fasst Bloch das Verhältnis zwischen Kunstwerk und Wirklichkeit als ein ästhetisches. Blochs utopischer Begriff vom Vor-Schein überschätzt die wirklichkeitskonstituierende Reichweite der Sprache nicht, sondern spezifiziert die wirklichkeitskonstituierende Potenz *ästhetisch gestalteter Sprache*.

Ist das ästhetisch erfahrbare Utopische ohne den Trieb nicht erklärbar, so findet Literatur andererseits in der Sexualität einen Gegenstand vor, der der Exaggerierung und Ausfabelung einen besonderen Ausgangspunkt bietet. Wie wir wissen, wie wir täglich erfahren, ist Sexualität unter den gegebenen Umständen eines spätbürgerlichen warenproduzierenden Patriarchats mit mächtigen Tendenzen zum barbarischen Rückschritt von Gewalt durchdrungen, von Herrschaftsverhältnissen gezeichnet, verdinglicht, desexualisiert. Gerade in der Entwicklung zur Digitalisierung unserer Sexualität, die für schwule Männer seit bald 20 Jahren Alltag ist, die sich

in den letzten Jahren auch bei Heterosexuellen durchsetzt, lässt sich erkennen, dass das Begehren marktförmig zuge richtet und damit desexualisiert wird.⁵⁰ Doch die Sexualität, die wir nur in entfremdeter Form erleben, geht in der Logik des Tauschs, die kapitalistische Gesellschaften historisch in immer mehr Lebensbereichen durchzusetzen bestrebt waren und sind, nicht auf. Zwar haben die Dating-Apps und -Plattformen die Form des Marktes, in denen durch Profile erzeugte Bündel von Bedürfnissen, Fantasien und Angeboten gehandelt werden. Doch ganz reibungslos kann dieses Marktgeschehen nicht vonstattengehen: Denn Sexualität kennt kein allgemeines Äquivalent, wie Karl Marx das Geld nennt, das Medium, in dem sich das Verhältnis jeder beliebigen Ware zu jeder beliebigen anderen Ware ausdrücken lässt und das den kapitalistischen Warentausch ermöglicht.⁵¹ Demgegenüber hat Sexualität ein idiosynkratisches Moment, das sich über die Parameter von Datingprofilen zwar bändigen und kanalisieren, aber nicht restlos ausdrücken lässt. Die Tauschbarkeit auf dem digitalen Marktplatz stößt häufig dort an ihre Grenzen, wo Fragen des Geschlechts betroffen sind. Auch wenn von der Körpergröße über Gesicht und Augenfarbe bis hin zu Fetischen und bevorzugten Praktiken alles stimmt – wer nicht mit einem Mann schlafen will, will unter Umständen ganz einfach nicht mit einem Mann schlafen. Auch wenn der queere Aktivismus zum Teil die Notwendigkeit einfordert, das Begehren des Einzelnen dürfe etwa den stigmatisierten behinderten oder den Trans-Körper nicht ablehnen: die entscheidende Möglichkeit, seinen autoritären Traum von der totalen Verflüssigung des Begehrens durchzusetzen, fehlt ihm. Ohne ein allgemeines Äquivalent lässt sich die sexuelle Äquivalenzmaxime immer nur teilweise durchsetzen. Es ist dieses Tauschhemmnis, das Sexualität zum prädestinierten Gegenstand für Literatur macht. Es hat ein Äquivalent in einem Bezeichnungshemmnis: Es gibt einen Rest von Sexualität, der sich in Literatur nicht bezeichnen, auf den sich aber sehr wohl hindeuten lässt, ja, der literarisch erfahrbar werden kann. Diesen Rest der Sexualität, der sich nicht verdinglichen,

nicht vertexten lässt, gilt es freilich nicht zu fetischisieren. Die Möglichkeit zur Freiheit ist nicht in ihm aufzusuchen, sondern in der Lücke selbst, die das Tausch- und Bezeichnungshemmnis konstituiert.

In den Beiträgen dieses Bandes zeigt sich, dass Kritik und utopisches Denken untrennbar aufeinander verwiesen sind: keine Kritik ohne utopischen Horizont, keine Utopie ohne Kritik des Bestehenden. In ihren Lektüren literarischer Texte der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts aus dem deutschen, französischen und griechischen Sprachraum gehen sie den Gedankengängen zur Sexualität und ihrer ästhetischen Form nach und schließen daran ganz unterschiedliche Frageinteressen an. Dabei folgen sie keinem einheitlichen literaturtheoretischen Paradigma. Gemeinsam ist ihnen freilich die Verpflichtung auf das Projekt einer allgemeinen Emanzipation.

Den Umständen entsprechend nehmen die Beiträge der ersten Abteilung in diesem Band literarische Texte zum Ausgangspunkt, um mit diesen die sexuelle Realität zu kritisieren. So richtet Veronika Kracher in ihrem Beitrag zu Gisela Elsners Roman *Das Berührungsverbot* (1970) den Blick auf den sexuellen Horror, der sich in dem abzeichnet, was von der sexuellen Revolte der 1960er Jahre in den bürgerlichen Wohn- und Schlafzimmern ankam. Sie arbeitet heraus, in welchem Maße der Hass auf die Frau und das Weibliche die Sexualität bei Elsner bestimmt, und betont, dass eine „Befreiung“ der Sexualität *unter diesen Umständen* eine Scheinbefreiung bleiben muss. Svenja Behrens fragt sich in ihrem Beitrag zu Verena Stefans *Häutungen* (1975), jener „Bibel des Feminismus“ der 1970er Jahre, wie die Rezeption dieses Textes – sowohl die affirmative als auch die kritische – auf die Idee kommen konnte, der Text stelle den Emanzipationsprozess seiner Protagonistin als geglückt dar. Vielmehr zeige sich schon in diesem Text selbst, dass das Projekt der Emanzipation der Protagonistin scheitere. Behrens betont die Notwendigkeit feministischer Kritik, von der weiblichen Sub-

jektposition auszugehen, ohne die Reduktion von Geschlecht auf Kultur, wie sie *Häutungen* betreibt, zu übernehmen. Kathrin Witter weist in ihrer Analyse des Subjektivitätsbegriffs in Ingeborg Bachmanns Erzählung *Ein Schritt nach Gomorrha* (1961) einen dialektischen Begriff weiblicher Subjektivität in der Erzählung aus, der durch die bisherigen queertheoretischen Lektüren nicht im Ansatz in den Blick geraten ist. Aus der Sicht von Witters Analyse lässt sich Bachmanns Erzählung geradezu als ein vorgezogener Gegenentwurf zu Stefans *Häutungen* lesen. Der erste Abschnitt wird abgeschlossen durch Marco Eberts Beitrag zu Ronald M. Schernikaus *Klein-stadtnovelle* (1980). Ebert zeigt, dass dieser Text eine implizite Theorie gesellschaftlicher Gewalt entwickelt, aus deren Sicht die queertheoretische Fixierung auf Identität als ein Instrument der Affirmation bestehender Verhältnisse zutage tritt. Er vertritt dabei mit Nachdruck einen Begriff von Kritik als „Negation der Gesellschaft“ und nicht als „ihr besseres Gewissen“.

In der zweiten Abteilung des Bandes setzen sich unter dem Titel *Vorlust und Vor-Schein* zwei Beiträge mit Texten auseinander, in denen die utopische Dimension im Vordergrund steht. Vojin Saša Vukadinović untersucht Monique Wittigs epochalen Erzähltext *Les Guérillères* (1969) in seinem historischen Kontext. Er arbeitet den universellen Anspruch der geschlechtlich-sexuellen Utopie heraus, die dieser Text entwirft, und macht auf die Tragödie der queertheoretischen Wittig-Rezeption aufmerksam. Auf eine Autorin, die sich im Realsozialismus weigerte, vom marxistischen utopischen Denken abzulassen, bezieht sich der zweite Beitrag von Julia Meta Müller. Ihre Analyse eines der letzten Texte der DDR-Autorin Irmtraud Morgner, der Erzählung *Der Schöne und das Tier* (1991), zeichnet Morgners komplexe Konzeption von utopischer Literatur anhand des erzählten sexuellen Verhältnisses zwischen weiblicher Sirene und männlichem Menschen nach.

Die drei Beiträge der dritten Abteilung, *Der Text der Lust*, fokussieren das lustvolle Geschehen, das im literarischen Text

selbst vor sich geht. In gewisser Weise an Müllers Thematisierung realsozialistischer Verhältnisse anschließend befasst sich Jakob Hayner mit Heiner und Inge Müllers *Weiberkomödie* (1970), die die Geschlechter- und sexuellen Verhältnisse unter den Bedingungen realsozialistischer Geschlechterpolitik thematisiert. Die Gattung der Komödie weist Hayner dabei als „der eigenen Struktur nach lustvoll“ aus. Patsy l'Amour laLove legt eine Wort-für-Wort-Analyse des Songs *Bück dich* (1997) der Band Rammstein vor. Sie arbeitet das Spannungsverhältnis heraus, in dem in diesem Songtext erfüllte bzw. erfüllbare zu unerfüllbaren sexuellen Wünschen stehen. Dabei weist sie auf eine libidinöse Komponente hin, die erst in der Strukturanalyse erfahrbar wird. Die Abteilung schließt mein Beitrag zur sexuellen Poetik der *Kleinen Gedichte* (1975) des griechischen Lyrikers Dinos Christianopoulos ab, in dem ich zu zeigen versuche, wie diese Texte an der Herstellung sexueller Erlebnisse im Gedicht arbeiten und sich in einem unversöhnlichen Verhältnis zur Wirklichkeit positionieren.⁵²

Die letzte Abteilung, *Literatur gibt ein Beispiel*, schließlich integriert zwei literarische Erstveröffentlichungen in den Zusammenhang des Nachdenkens über Sexualität und Literatur in diesem Band. Zu diesen beiden Texten von Koschka Linkerhand und Dierk Saathoff möchte ich auf die knappe Einleitung verweisen, die ich ihnen vorangestellt habe. Sie demonstrieren, wie ich meine, auf eindrucksvolle Weise die spezifische Leistung literarischer Texte.

Das Nachdenken über Sexualität und Literatur muss sich seiner Grenzen bewusst sein. Die literarische Übertreibung und Ausfabelung des Vor-Scheins steht in einem Verhältnis des Abstands von der übertriebenen und ausgefabelten Wirklichkeit. Für eine Verringerung, für eine Aufhebung dieses Abstands lässt sich nicht auf dem Feld der Literatur streiten, wie Bloch betont:

In großer Kunst sind Übersteigerung wie Ausfabelung am sichtbarsten aufgetragen auf tendenzielle Konsequenz und konkrete Utopie. Ob allerdings der

*Ruf nach Vollendung – man kann ihn das gottlose Gebet der Poesie nennen – auch nur einigermaßen praktisch wird und nicht bloß im ästhetischen Vor-schein bleibt, darüber wird nicht in der Poesie entschieden, sondern in der Gesellschaft.*⁵³

Anmerkungen

- 1 „Κ' οί λέξεις / φλέβες εἶναι / μέσα τους / αἶμα τρέχει / ὅταν σμίγουν οἱ λέξεις / τὸ δέρμα τοῦ χαρτιοῦ / ἀνάβει κόκκινο / ὅπως / τὴν ὥρα τοῦ ἔρωτα / τὸ δέρμα τοῦ ἄντρα / καὶ τῆς γυναίκας“, Giannis Ritsos: *Tā éρωτικά [Die erotischen Gedichte]*, hg. von Dionysis Valasis, Athen 1981, S. 11 (meine Übersetzung – BW).
- 2 Roland Barthes: *Die Lust am Text. Kommentar von Ottmar Ette*, Berlin 2010 [1973], S. 12.
- 3 Allyson Stack: „Culture, Cognition and Jean Laplanche's Enigmatic Signifier“, in: *Theory, Culture & Society* 22 (2005), H. 3, S. 63–80, hier S. 71.
- 4 Siehe Jean Laplanche: *Neue Grundlagen für die Psychoanalyse. Die Urverführung*, hg. von Udo Hock und Jean-Daniel Sauvant, Gießen 2011, S. 158f.
- 5 Hugo Ball: *Gedichte, Sämtliche Werke und Briefe, Bd. 1*, hg. von Eckhard Faul, Göttingen 2007, S. 67.
- 6 Robert Musil: *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß. Mit einem Kommentar von Oliver Pfohlmann*, Berlin 2013, S. 12.
- 7 Ronald M. Schernikau: *Legende*, Dresden 1999, S. 435.
- 8 Vgl. Jacques Derrida: *Grammatologie*, Frankfurt a.M. 1983 [1968].
- 9 Vgl. Barthes, *Die Lust am Text*.
- 10 Siehe David M. Halperin: „The Normalization of Queer Theory“, in: *Journal of Homosexuality* 45 (2003), H. 2–4, S. 339–343, hier S. 339.
- 11 Siehe Eve Kosofsky Sedgwick: *Between Men. English Literature and Male Homosocial Desire*, New York 1985; vgl. auch Andreas Kraß: „Queer lesen: Literaturgeschichte und Queer Theory“, in: Therese Frey Steffen, Caroline Rosenthal und Anke Väth (Hg.): *Gender Studies. Wissenschaftstheorien und Gesellschaftskritik*, Würzburg 2004, S. 233–248, hier S. 238–242.
- 12 Vgl. Jasbir K. Puar: *Terrorist Assemblages. Homonationalism in Queer Times*, Durham/London 2007.
- 13 Vgl. für eine ausführliche kritische Darstellung Janet Afary und Kevin Anderson: *Foucault and the Iranian Revolution. Gender and the Seductions of Islamism*, Chicago/London 2005.
- 14 Zit. nach Wolfgang Wippermann: *Faschismustheorien. Die Entwicklung der Diskussion von den Anfängen bis heute*, 3. Aufl., Darmstadt 1976, S. 16; vgl. ebd., S. 16–18.

- 15 Vgl. Dierk Saathoff: „Wer ist schon für Kolonialismus? Die Politik des guten Gewissens im queeren Aktivismus“, in: Patsy l'Amour laLove (Hg.): *Beißreflexe. Kritik an queerem Aktivismus, autoritären Sehnsüchten, Sprechverboten*, Berlin 2017, S. 191–198.
- 16 Vgl. Tjark Kunstreich: *Dialektik der Abweichung. Über das Unbehagen in der homosexuellen Emanzipation*, Hamburg 2015.
- 17 Vgl. Vojin Saša Vukadinović: „Die Butlerianer. Notiz zu einer performativen Glaubensgemeinschaft“, in: ders. (Hg.): *Freiheit ist keine Metapher. Antisemitismus, Migration, Rassismus, Religionskritik*, Berlin 2018, S. 159–161.
- 18 Siehe Judith Butler: *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt a.M. 1991 [1990].
- 19 Vgl. zum Begriff der *jouissance* bei Lacan Dylan Evans: *Wörterbuch der Lacanschen Psychoanalyse*, Wien 2002, S. 113–115 und 306–308.
- 20 Laplanche, *Neue Grundlagen für die Psychoanalyse*, S. 178f.
- 21 Barthes, *Die Lust am Text*, S. 21f.
- 22 Vgl. Judith Halberstam: „The Anti-Social Turn in Queer Studies“, in: *Graduate Journal of Social Science* 5 (2008), H. 2, S. 140–156.
- 23 Vgl. Patsy l'Amour laLove (Hg.): *Selbsthass & Emanzipation. Das Andere in der heterosexuellen Normalität*, Berlin 2016.
- 24 Vgl. Vojin Saša Vukadinović: „Gender Studies – Die Sargnägel des Feminismus?“, in: *EMMA* (2017), H. 4, S. 66–69.
- 25 Vgl. Vojin Saša Vukadinović: „Antiimperialistischer Egalitarismus. Akademisch-aktivistischer Beifall für globale Frauenhutz und Schwulenhutz“, in: l'Amour laLove (Hg.), *Beißreflexe*, S. 146–159.
- 26 Vgl. l'Amour laLove (Hg.), *Beißreflexe*.
- 27 Siehe Caroline A. Sosat: „Grüße von der Gender-Front“, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 10.11.2017, <https://www.nzz.ch/feuilleton/gruesse-von-der-gender-front-ld.1327102> (letzter Zugriff am 31.5.2019).
- 28 Vgl. Koschka Linkerhand (Hg.): *Feministisch streiten. Texte zu Vernunft und Leidenschaft unter Frauen*, Berlin 2018.
- 29 Koschka Linkerhand: „Das politische Subjekt Frau. Rehabilitierung eines Kampfbegriffs“, in: dies. (Hg.), *Feministisch streiten*, S. 18–50, hier S. 35.
- 30 Ebd., S. 27f.
- 31 Vgl. Vukadinović (Hg.), *Freiheit ist keine Metapher*.
- 32 Zu den genannten Titeln kommt noch Stephanie Kuhnen (Hg.): *Lesben raus! Für mehr lesbische Sichtbarkeit*, Berlin 2017.
- 33 Heinz-Jürgen Voß: Rezension zu Stephanie Kuhnen (Hg.): *Lesben raus! Für mehr lesbische Sichtbarkeit*, <https://www.socialnet.de/rezensionen/23612.php> (letzter Zugriff am 16.5.2019).
- 34 Der Verlag hat den Reihentitel aufgegriffen, vgl. z.B. <http://www.quer-verlag.de/lesben-raus/> (letzter Zugriff am 16.5.2019).
- 35 Kraß, „Queer lesen“, S. 233.
- 36 So schon Halperin, „The Normalization of Queer Theory“, S. 339–343.
- 37 Hans Mayer: *Außenseiter*, Frankfurt a.M. 2007, S. 9.
- 38 Ebd.

- 39 Ebd., S. 13.
- 40 Vgl. ebd., S. 207–223.
- 41 Siehe Andreas Kraß: „Camouflage und Queer Reading. Methodologische Überlegungen am Beispiel von Hans Christian Andersens Märchen *Die kleine Meerjungfrau*“, in: Anna Babka und Susanne Hochreiter (Hg.): *Queer Reading in den Philologien. Modelle und Anwendungen*, Göttingen 2008, S. 29–42, hier S. 39–41.
- 42 Sigmund Freud: „Der Dichter und das Phantasieren“ [1908], in: ders.: *Studienausgabe, Bd. X: Bildende Kunst und Literatur*, hg. von Alexander Mitscherlich, Angela Richards und James Strachey, Frankfurt a.M. 1969, S. 169–179, hier S. 172.
- 43 Ernst Bloch: *Das Prinzip Hoffnung, Bd. 1*, Frankfurt a.M. 1973 [1954], S. 242.
- 44 Vgl. ebd., S. 243–245 (Zitat S. 243).
- 45 Ebd., S. 246.
- 46 Ebd., S. 247.
- 47 Ebd.
- 48 Siehe Aristoteles, *Poetik*, 1451a.
- 49 Vgl. Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*, S. 86–128.
- 50 Siehe Marco Ebert: „Freiheit und Herrschaft. Zur desexualisierten Sexualität am Beispiel von GayRomeo“, in: l'Amour laLove (Hg.), *Selbsthass & Emanzipation*, S. 100–117.
- 51 Siehe Karl Marx: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band* [1867], *Karl Marx, Friedrich Engels: Werke, Bd. 23*, hg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, 21. Aufl., Berlin 2005, S. 79–85.
- 52 Aus Rücksicht auf unterschiedliche politische und Fachkulturen habe ich darauf verzichtet, den Autorinnen und Autoren dieses Bandes Vorgaben zur Verwendung des grammatischen Geschlechts zu machen. Aus diesem Grund variiert die Praxis zwischen den einzelnen Beiträgen.
- 53 Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*, S. 249.